

Frauen im Spiegel der Medien - eine historische Einordnung

Braun, Christina von

2000

<https://doi.org/10.25595/2389>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Braun, Christina von: *Frauen im Spiegel der Medien - eine historische Einordnung*, in: Gewerkschaftliche Monatshefte (2000) Nr. 12, 709-714. DOI: <https://doi.org/10.25595/2389>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Christina von Braun

Frauen im Spiegel der Medien – eine historische Einordnung



Prof. Dr. Christina von Braun, geb. 1944 in Rom, Studium in den USA und Deutschland, ab 1988 Lehrtätigkeit an verschiedenen deutschen und österreichischen Universitäten, von 1991 bis 1993 Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen, ist seit 1994 Professorin an der Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Kulturwissenschaft. Sie ist Mitherausgeberin von „metis“, Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung, Mitglied in der Mitgliederversammlung des Präsidiums des Goethe-Instituts und des Präsidiums des Evangelischen Kirchentages.

In den vergangenen hundert Jahren veränderte sich sowohl die Wahrnehmung als auch die Präsenz von Frauen im öffentlichen Raum rasant schnell. Das wird deutlich, wenn man sich die Debatten über das Recht und die Befähigung von Frauen zu höherem Studium und akademischen Berufen vergegenwärtigt, wie sie vor etwa hundert Jahren geführt wurden. Die Herren, die sich äußerten, gehörten zu den angesehensten, klügsten Wissenschaftlern ihrer Zeit.

„Dem Weibe stets verschlossen“

Die Gegner des Frauenstudiums beriefen sich auf angebliche „Naturgesetze“, die die Befürworter des Frauenstudiums in besonderen Ausnahmefällen zu umgehen bereit waren. Zu ihnen gehörte etwa Max Planck. Er schrieb, er werde Frauen im Ausnahmefall „den probeweisen und stets widerruflichen Zutritt zu meinen Vorlesungen und Übungen gestatten.“ Allerdings hielt er es für verfehlt, „Frauen zum Studium heranzuziehen“, denn „Amazonen sind auch auf geistigem Gebiete naturwidrig“. Man könne „nicht stark genug betonen, dass die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgeschrieben hat und dass Naturgesetze unter keinen Umständen ohne schwere Schädigungen, welche sich im vorliegenden Falle besonders an dem nachwachsenden Geschlecht zeigen würden, ignoriert werden können“.

Viel schärfer formulierten es die grundsätzlichen Gegner des Frauenstudiums. Einige von ihnen führten sogar erbliche Schäden an, die sich durch die wissenschaftliche Tätigkeit von Frauen ergeben könnten. „Ich denke dabei,“ so schreibt ein Psychiater, „an die hereditäre

Übertragung von der unter den studierenden Mädchen ohne Zweifel erheblich zunehmenden Kurzsichtigkeit und der nervösen Disposition.“

Interessanterweise ging es bei den Debatten um die Frage, ob Frauen über die notwendige Intelligenz und Fähigkeit zu einem wissenschaftlichen Studium verfügten, weniger um den Kopf als um den Unterleib der Frau. So schrieb der Anatom Theodor L.W. v. Bischoff, dass „der wahre Geist der Naturwissenschaften dem Weibe stets verschlossen bleibe, weil es „schamhafter“ sei, und „die Regungen des groben Genusses der Sinnlichkeit (...) bei ihm in der Regel geringer (sind) als beim Manne.“ Der Nationalökonom Lorenz v. Stein vertrat die Ansicht, dass „die Frau, die den ganzen Tag hindurch am Pulte, am Richtertisch, auf der Tribüne stehen soll, (...) sehr ehrenwert und nützlich sein (kann), aber sie ist keine Frau mehr, sie kann nicht Mutter sein.“ Der Historiker Heinrich von Treitschke sekundierte: „Durch die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne ergibt sich von selbst die Auflösung aller häuslichen Liebe und Zucht, und die Ehe verwandelt sich in ein Konkubinat.“ Der Rechtshistoriker Otto Gierke sah im Falle eines Frauenstudiums sogar den Untergang des preußischen Staats voraus: „Weibliche Rechtsanwälte und Notare? Oder weibliche Richter? Oder weibliche Staatsanwälte? Oder weibliche Verwaltungsbeamte? Mit jedem Schritt vorwärts beträte man hier die abschüssige Bahn, auf der es keinen Halt mehr gibt, bis die Austilgung der Unterschiede der Geschlechter im öffentlichen Recht erreicht ist. (...) Unsere Lage ist ernst. Das deutsche Volk hat anderes zu tun, als gewagte Versuche mit Frauenstudium anzustellen.“

Daneben gab es einige wenige Wissenschaftler, die sich bedingungslos für ein Frauenstudium aussprachen. Aber auch sie stellten die biologische Beschaffenheit der Frau ins Zentrum ihrer Interessen, allerdings mit umgekehrter Pointierung. Ihre Argumente lassen sich im Großen und Ganzen zusammenfassen in der Überlegung, die der evangelische Theologe Hermann von Soden anstellte: „Ist das, was wir alle als Hauptaufgabe der Frau ansehen, so wenig tief in ihrer Natur begründet, dass sie durch wissenschaftliches Studium und öffentliche Berufstätigkeit den Sinn dafür verlieren könnte, - so wäre es nur doppelt eine Gewalttätigkeit, wollte man sie auf die Aufgabe beschränken.“

Die Veränderung der Bilder vom weiblichen Körper

Dennoch, keine hundert Jahre später bevölkern Frauen in den Industrieländern die Universitäten: als Studentinnen und auch als Lehrende. Das heißt, angesichts der „Naturgesetze“, von denen die Rede war, ist wohl von einer radikalen Mutation der weiblichen „Natur“ auszugehen, die sich in weniger als hundert Jahren vollzogen hat. Oder aber von einem radikalen Mentalitätswandel, und der hat sich in einer - historisch gesehen - ungewöhnlich kurzen Zeit vollzogen. In den letzten hundert Jahren haben Frauen nicht nur die Universitäten erobert, sie haben auch das aktive und passive Wahlrecht erhalten, sich das Recht auf ein eigenes Bankkonto, den Zugang zu fast allen Berufen erkämpft - und bemerkenswert daran ist nicht die Tatsache, dass es geschehen ist, sondern wie schnell dieser Wandel sich vollzogen hat. Nur ein anderer Wandel - auch er mentalitätsgeschichtlich interessant - hat sich vergleichbar schnell vollzogen: die Entkleidung des weiblichen Körpers im öffentlichen Raum. Galt der Anblick eines unbedeckten Frauenkörpers noch vor zweihundert Jahren als gefährlich für den Mann, und war es vor hundert Jahren kaum möglich, einen unbedeckten Frauenfuß zu sehen, so ist inzwischen der entkleidete weibliche Körper in die Sitten übergegangen, wie die Franzosen sagen. Und auch das mit bemerkenswerter Geschwindigkeit. Das

Interessante ist nun, dass die eine Entwicklung mit der anderen zusammenhängt. Das heißt nicht, dass es genügt, den weiblichen Körper zu enthüllen, um ihm politisches Gewicht zu verleihen. Der Zusammenhang ist anderer Art.

Den Hintergrund für beide Wandel bildet eine Veränderung des Bildes vom weiblichen Körper. In den Aussagen der Wissenschaftler zum Frauenstudium ist die Rede nie vom weiblichen Kopf, sondern immer nur vom Unterleib der Frau, so als sei es der Uterus, mit dem Frauen denken, rechnen und forschen. Genau das dachten auch viele Wissenschaftler und Mediziner, allen voran der berühmte Rudolf von Virchow, der verkündete: „Alles, was wir an dem wahren Weibe Weibliches bewundern und verehren, ist nur eine Dependenz der Eierstöcke.“

Wenn aber das Vorurteil gegen weibliche Denkfähigkeit auf der Vorstellung beruhte, dass Frauen mit ihrem Unterleib denken, so stellt sich die Frage, warum dieses Vorurteil heute, wenn nicht gänzlich verschwunden, so zumindest zurückgedrängt worden ist. Der Unterleib der Frau hat für das öffentliche Bewusstsein an Bedeutung verloren - zumindest seine Reproduktionsorgane. Einer der Gründe besteht darin, dass die Medizin erst im 19. Jahrhundert über eine genauere Kenntnis der Zeugungsvorgänge verfügte. Um 1830 war der Eisprung entdeckt worden, und um 1870 eröffnete eine verbesserte Mikroskopiertechnik Einblick in die Verschmelzung von Spermakern und Eikern. Dieses Wissen führte dazu, dass ein uralter Traum westlichen Denkens, von dem schon Platon sprach, endlich realisierbar erschien: die Fortpflanzung dem Zufall zu entziehen, Eingriffe und Steuerungen in die Reproduktion vorzunehmen. An dieser historischen Stelle entstand die Eugenik und in ihrer Nachfolge die Genwissenschaft, die heute erheblich mehr die öffentliche Phantasie beschäftigt als die Frage nach der Qualifikation von Uterus und Eierstöcken zum selbständigen Denken, Schreiben und politischen Handeln.

Andererseits entstanden aber auch die Sexualwissenschaften, die zum ersten Mal postulierten, dass der Sexualtrieb als ein eigenständiger Trieb zu begreifen ist, der auch da aktiv wird, wo es nicht um Fortpflanzung geht. Das war einer der Gründe für das Interesse der frühen Sexualwissenschaften an der Homosexualität und allen Formen von den so genannten „sexuellen Zwischenstufen“ des geschlechtlichen Körpers. Dank der „Entwertung“ der weiblichen Fortpflanzungsorgane erschien auch der entkleidete weibliche Körper weniger gefährlich. Daher die rasante Geschwindigkeit, mit der er dem öffentlichen Blick freigegeben wurde.

Sowohl die Enthüllung des weiblichen Körpers als auch die Zulassung von Frauen zu höherer Bildung, zu akademischen Berufen und ihre Präsenz im öffentlichen Raum hing mit der Tatsache zusammen, dass der weibliche Körper seiner Macht über die Reproduktion verlustig gegangen war. Zumindest für die kollektive Phantasie, was nicht viel über die soziale und biologische Realität der Gegenwart besagt, wohl aber als Indikator künftiger Entwicklungen zu begreifen ist. Daher auch die Geschwindigkeit, mit dem sich dieser Mentalitätswandel vollzogen hat. Man kann das bedauern oder gar beklagen, man kann sich fragen, ob es denn wirklich der Entwicklungen auf dem Sektor der Genetik bedurfte, damit Frauen nicht mehr als törichte, unzurechnungsfähige Wesen angesehen werden. Tatsache ist aber, dass es in den Industrieländern nicht nur einen zeitlichen, sondern auch einen kausalen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der „Zeugungswissenschaften“ und der Entkleidung wie der „Emanzipation“ der Frauen gab.

Die Entwicklung auf dem Gebiet der Genwissenschaft ist aber nicht der einzige Grund für den Mentalitätswandel. Auch mediale Veränderungen spielten eine wichtige Rolle. Anders als gerne angenommen, sind die Medien keineswegs nur Kommunikationswerkzeuge des

Menschen, vielmehr sind sie Agenten gesellschaftlichen Wandels; sie verändern Sozialstrukturen sowie das Individuum, das in dieser Gesellschaft lebt. Die „Information“ liefert nicht nur Nachrichten, sie bringt die Gesellschaft und ihre Mitglieder auch „in Formation“, sie formatiert die Gesellschaft. Das hat wiederum Rückwirkungen auf die Rolle der Geschlechter - Rückwirkungen, die sich für jede mediale Entwicklung im Abendland nachweisen lassen. So hat etwa die Entstehung und Verbreitung der Alphabetschrift in der griechischen Antike nicht nur das logische Denken, das Denken in linearer, also fortlaufender Zeit, die Polis als Sozialstruktur hervorgebracht, sondern auch die für das Abendland bezeichnende Gegenüberstellung von Natur/Kultur, Geist/Körper entstehen lassen. In dieser Dichotomie wurde wiederum dem männlichen Körper die Rolle zugewiesen, Symbolträger des Geistes zu sein, während der weibliche Körper zum Symbolträger der Natur, der Körperlichkeit erklärt wurde. Aus diesen zunächst symbolischen Rollen entwickelte sich das spätere Kulturverbot für Frauen sowie die Vorstellung, dass Frauen zum logischen Denken nicht fähig seien. Mit fortschreitender Zeit (und fortschreitender Alphabetisierung der Gesellschaft) wurde diese Vorstellung allerdings nicht mehr als „symbolische Ordnung“ begriffen, sondern - wie bei den oben zitierten Wissenschaftlern - als naturgegeben betrachtet und mit der biologischen Beschaffenheit des männlichen und weiblichen Körpers gleichgesetzt.

Ein anderer medial bedingter Wandel vollzog sich mit der Entstehung der Zentralperspektive in der Renaissance. Durch die Zentralperspektive entstand eine neue Art des Sehens, das Sehen mit Macht über den anderen gleichsetzte. Dieses Sehen setzte sich nicht nur in der Kunst, sondern auch in den Naturwissenschaften durch. In der Nachfolge der Zentralperspektive entwickelte sich eine Fülle von technischen Sehgeräten - Fernrohr, Mikroskop, die camera obscura und später die Photographie -, denen allen gemeinsam war, dass sie eine Art von zyklonischem Auge, ein einäugiges Sehen zur Voraussetzung hatten. Die Herrschaft, die das zyklonische Auge ausübte, wurde wiederum mit Männlichkeit gleichgesetzt. Es gab also ein Subjekt des Sehens und ein Objekt der Betrachtung, und während das Subjekt als männlich gedacht wurde, galt das Objekt der Betrachtung als weiblich - ob es sich um den weiblichen Körper, die Natur oder die Erde handelte.

Solche Sehweisen hatten Rückwirkungen auf die sozialen Rollen der Geschlechter: Frauen wurden von den Kunstakademien ausgeschlossen, und es galt als gesichertes Erkenntnis, dass eine Frau den Anblick eines geöffneten Leibs im anatomischen Theater nicht ertragen könne. Bis heute haben sich Künstlerinnen mit den Vorurteilen gegen weibliche Kreativität herumzuschlagen, weil der weibliche Körper als „Objekt der Betrachtung“ gedacht wird. Künstlerinnen wie Madonna gehen mit diesen Sehweisen spielerisch und ironisch um, aber das ändert nichts daran, dass auch die aktive, emanzipierte Frau als „Bild“ wahrgenommen wird. Man muss sich hüten, die Darstellung der Frau in den Medien mit einem tatsächlichen Wunschbild von Weiblichkeit gleichzusetzen. In der Darstellung bleibt der weibliche Körper ein Objekt des Blicks, egal wie viel er agiert und die Aura von Autonomie ausstrahlt.

Dennoch sind natürlich ganz entscheidende Veränderungen am Werke: Frauen haben begonnen, Einfluss auf politische und ökonomische, künstlerische und philosophische Entscheidungen auszuüben - und sie üben nicht nur Einfluss aus, sie haben auch wichtige Anstöße für Veränderungen gegeben. Und paradoxerweise haben auch diese Veränderungen sowohl mit den Neuerungen auf dem Gebiet der Zeugungswissenschaften als auch mit den medialen Veränderungen zu tun. In den Sexualwissenschaften setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, dass das Sexualverhalten weniger von der Biologie als von kulturellen und sozialen Faktoren bestimmt werde. Und diese Erkenntnis eröffnete wiederum eine neue Dimension auf den geschlechtlichen Körper an sich. Man begann zu begreifen, dass „Weib-

lichkeit“ und „Männlichkeit“ nicht mit Begriffen aus der Biologie zu beschreiben sind, sondern dass kulturelle und soziale Faktoren über diese Definitionen bestimmen. Das ist heute eine Selbstverständlichkeit. Paradoxerweise hatte diese Veränderung wiederum mit der Tatsache zu tun, dass die Fortpflanzung in der kollektiven Phantasie aus dem weiblichen Körper gleichsam „ausverlagert“ worden war. Mit dieser Ausverlagerung und den neuen Erkenntnissen der Sexualwissenschaft wurden auch die Geschlechtergrenzen fließend; es erübrigte sich die scharfe Unterscheidung zwischen dem männlichen und dem weiblichen Körper und eine davon abgeleitete Geschlechterordnung.

Diese Entwicklung hatte etwas sehr Befreiendes für die sozialen Rollen von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ und für das Verhältnis zum Sexualtrieb. In allen Gesellschaften bilden die Gesetze, die sich auf das Sexualverhalten beziehen, den Kern des Gemeinschaftskodex. Das geschieht einerseits, um die Kontinuität der Gemeinschaft durch die Regulierung der Fortpflanzung zu sichern, und andererseits, um die antisozialen Mächte der Sexualität zu domestizieren. Aus den Gesetzesbüchern der Industrieländer verschwanden jedoch allmählich die Gesetze, die das Sexualleben der Geschlechter regeln. Heute kann sich - vom Staat aus gesehen - jeder mit jedem paaren, Nachkommen zeugen, adoptieren, eine Lebensgemeinschaft bilden. Eine solche Freisetzung des Sexualtriebs von einem Regelwerk hat es noch nie gegeben, weder in der westlichen Kultur noch in anderen Kulturen. Und sie verdankt sich u.a. der Tatsache, dass die Sexualität nicht mehr als biologisch, sondern als kulturell bedingt gedacht wird.

Neue mediale Rahmenbedingungen der Geschlechterordnung

Parallel zu dieser Aufweichung der Geschlechterrollen im sexuellen Bereich vollzog sich auch auf medialer Ebene eine Transformation der Geschlechterbilder, die ebenfalls Aufweichung der Geschlechtergrenzen besagte. Sie ist von entscheidender Bedeutung für die mediale Präsenz von Frauen. Von der Tatsache, dass der einäugige zentralperspektivische Blick, der sich bis in die Photographie hinein fortsetzte, zu einer Geschlechterordnung des Sehens führte, die den betrachtenden Blick mit Männlichkeit und das Betrachtetwerden mit Weiblichkeit gleichsetzte, war schon die Rede. Mit dem Kino, das zeitgleich mit den Sexualwissenschaften entstand (diese zeitliche Parallele ist nicht rein zufällig) vollzog sich ein radikaler Wandel dieser Blicktraditionen. Denn der Zuschauer im Kino identifiziert sich sowohl mit dem betrachtenden Blick der Kamera als auch mit den Objekten des Blicks, den auf der Leinwand agierenden Darstellern, die aber nicht als Objekte, sondern als Subjekte wahrgenommen werden. Das geschieht unabhängig davon, ob der Zuschauer männlich oder weiblich ist. Das heißt, die Kinoerfahrung bietet die Möglichkeit einer doppelten Identifizierung, die es dem oder der Einzelnen erlaubt, sich als „männlich-sehend“ und als „weiblich-betrachtet“ zu erfahren. In dieser doppelten Identifizierungsmöglichkeit, die mit traditionellen Männlichkeits- und Weiblichkeitsmustern bricht, besteht das Lusterlebnis im Kino. Das Ich wird freigesetzt von den Normen des traditionellen Sehens und macht hierin eine völlig neue Selbsterfahrung.

Aber was besagt das Kino über die sozialen Rollen von Männlichkeit und Weiblichkeit? Kino ist schließlich nur Ausflucht von der sozialen Wirklichkeit für einige Stunden. Der Film aber eröffnet Mentalitätsveränderungen, die gleichzeitig auch auf anderen Ebenen stattfinden. Im Fall des Kinos werden sie durch neue Formen der visuellen und akustischen Wahrnehmung herbeigeführt, die ein Selbstbild mit fließenden Geschlechtergrenzen eröff-

nen, wie in den Sexualwissenschaften. Der Film mag eine Traumfabrik sein, aber wie jede Form von medial bedingter Phantasie ist auch diese äußerst wirklichkeitsmächtig. Nicht die Inhalte einzelner Filme üben diese Wirkung aus, sondern die Art, wie die filmische Umsetzung dieses Bedürfnis befriedigt: Ich bin nicht Mann oder Frau, sondern beides zugleich.

Dem Ich bietet das Internet dieselbe Erfahrung. Endlich ein Ort, in dem es keine Rolle spielt, ob jemand Mann oder Frau, weiß oder schwarz, jung oder alt ist. Man kann sich ein beliebiges Ich aussuchen, verfügt also über alle Möglichkeiten des Seins. Die Anziehungskraft, das Lusterlebnis besteht darin, dass Menschen eine andere Haut überstreifen oder sich einen anderen Körper zulegen können. Dafür sind sie bereit, ihren lebendigen, sterblichen, anfälligen Körper über Stunden vor dem Bildschirm still zu stellen - wie die frühchristlichen Eremiten, die sich in die unwirtlichsten Höhlen verkrochen oder auf ihren Säulen saßen, um sich ganz auf diesen anderen, vergeistigten Körper zu konzentrieren. Eine solche Askese nimmt nur in Kauf, wer sich etwas Besseres verspricht - und dieses Bessere besteht in einem anderen Bild vom Selbst.

Wenn es stimmt, dass sich die Geschlechterordnung historisch unter dem Einfluss der medialen Rahmenbedingungen verändert hat, so sind es auch moderne mediale Rahmenbedingungen, die dazu beitragen, dass sich eine Geschlechterordnung, die unter dem Einfluss der Schrift entstanden war, heute wiederum auflöst. Dieser Aspekt bedeutet, dass es bei der Frage von Frauen in den Medien nicht nur um die Präsenz von Frauen geht, sondern auch um die Frage, wie die verschiedenen Medien und die mediale Vernetzung die Geschlechterordnung verändern.

Die „Zeugungswissenschaften“ haben einerseits eine „Entmachtung“ des weiblichen Körpers in der kollektiven Phantasie zur Folge gehabt, andererseits aber auch zur Aufhebung der Zwänge geführt, die aus dieser Phantasie hervorgingen. In dieser Erkenntnis ist eine Ambivalenz enthalten, die nicht mit der einfachen Entscheidung zu lösen ist, dass die Zeugung von Nachkommenschaft der Maschine oder dem Reagenzglas überlassen bleibt.

Vielmehr geht es darum, sich der Wirkungsmacht kollektiver Phantasien bewusst zu werden - das gilt auch für die neueren kollektiven Phantasien von der Aufhebung der Geschlechterdifferenzen. Diese Phantasie ist heute nicht minder wirklichkeitsmächtig als die, die die alte Geschlechterordnung hervorgebracht hat, und es ist nicht von vorne herein auszuschließen, dass auch sie eine neue Geschlechterordnung des Zwangs hervorbringen könnte. Ist man sich erst einmal des Zugriffs von Phantasien auf die soziale Wirklichkeit gewahr geworden, so wird man sich schwer tun, jede Lustbefriedigung mit einem Sieg gleich zu setzen. Aus historischen Gründen haben Frauen jeden Grund, jeder Neuerung mit einer gewissen Skepsis zu begegnen. Die Skepsis ist eine wunderbare Eigenschaft, sie ist der Schutzengel des Denkens, den wir auch dann brauchen, wenn man uns zubilligt, nicht mehr mit den Eierstöcken, sondern dem Kopf zu denken.